Der Berner Schriftsteller-Verein stellt seine Mitglieder vor

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 6

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Berner Schriftsteller-Verein stellt seine Mitglieder vor

„Den Dichter wähle, wie du einen Freund wählst"

Elisabeth Baumgartner-Siegenthaler wurde am 25. März 1889, als ältestes von fünf Geschwistern, in der Mettlen am Fusse des Napf geboren. Zur Schule musste die junge Elisabeth Siegenthaler nach Fankhaus gehen. Das war ein stundenweiter Schulweg und im Winter gab es oft Strapazen zu ertragen. In den kurzen Tagen mussten die Kinder morgens vor Tagwerden fort und kamen erst beim Vernachten wieder nach Hause zurück. Mittags gab's aus dem mitgebrachten Säcklein Milch und Brot. Nie etwas anderes, weil die Mutter nicht wollte, dass sie es besser hätten als alle andern. Der Lehrer, über dessen vielseitiges Wissen sie noch heute staunt, wusste dieses den Kindern mit nachdrücklichem Ernst zu vermitteln. Aber auch das tägliche Leben, das trotz seiner Enge reich war an allerlei Erlebnissen, war ein guter Lehrer. Auch im abgelegenen Bauernhaus kehren allerlei interessante Leute ein. Verwandte, Bekannte, Dienstboten aus mancherlei Holz, Handwerker, Taglöhner, Hausierer und weitgereiste Vagabunden. Mit offenen Augen und neugierigen Ohren wurde alles aufgenommen. Schon früh kam Elisabeth die Lust an, besonders hervorstechende Leute zu kopieren. In ihrem Vater hatte sie das Vorbild eines charakterfesten, gerechten Mannes und noch heute misst sie Recht und Unrecht an seinem Massstab. Sein Urteil war immer treffend, nie verletzend, sondern meistens voller wohltuendem Humor. An ihrer Mutter hatte sie ein Beispiel, dass auch in einem kränklichen Körper eine frohe, gesunde Seele wohnen kann. Zur Unterweisung ging Elisabeth nach Trub und wurde 1904 konfirmiert. Wegen Krankheit der Mutter konnte sie nicht fort von zu Hause und besuchte so nur einen Winterkurs in der Haushaltungsschule Worb.

Elisabeth Baumgartner

Geboren am 25. März 1889 in Trub, von Trub, Bauernfrau, Weg, Trubschachen.

Im Jahre 1909 verheiratete sie sich nach Trub und 1920 siedelten sie in das erworbene Heimwesen „Weg" bei Trubschachen über. Elisabeth Baumgartner ist Mutter von sechs Kindern, drei Knaben und drei Mädchen, die ihre Zukunftshoffnung sind.

Als Liebhaberei verfasste Elisabeth Baumgartner hie und da kleine Aufsätze, welche das „Emmenthaler Blatt" veröffentlichte. Dann trat eine lange Pause ein, bis 1936 der ausgeschriebene Gfeller-Rindlisbacherpreis sie zum Mitmachen verlockte. Ihr Fünfakter „D'Lindauere" wurde mit einem Preis ausgezeichnet. Im Jahre darauf, 1937, bearbeitete sie „Ueli der Chnächt" für die Bühne. Daneben befasst sie sich mit volkskundlichen Aufzeichnungen und verfasste auch kleinere Hörspiele für den Rundfunk.

Ueber ihr Schreiben mag Elisabeth Baumgartner im folgenden selber berichten: „Meine Aufgabe als Bauernfrau und Hausmutter bewahrt mich vor dem Zuvielschreiben. Meine einfachen Erzählungen und Aufzeichnungen von Erlebtem und Erfahrenem haben mir unerwarteten Beifall und viele liebe Freunde zu Stadt und Land erworben. Ob ich noch mehr schreiben kann, steht nicht nur in meinem Willen. Die heutige Zeit bürdet unserem Stand vieles auf, so dass wenig Musse bleibt zu besonderen Liebhabereien. Denn das Gewissen der Bauernfrau ist viel stärker als das Talent der Schriftstellerin".

Besser Lüt

Es jungs Puremeitschi us-e-me abgläge Hof, het o gärn chli öppis vo der Wält wölle gseh, u öppis wölle lehre. Zu däm Zwäck het es im Hotäl, wo uf-em Ussichtspunkt vo der Gäget gstange ist, agfragt, ob es albe uber e Sundig chli chönnt ushälfe. Abwäsche, Gleserschwäiche u de hets es o glustet, chli hälfe z'särviere. Mi hets gärn gno, u so ist es nach em Wuchewärch am Sundig im Hotäl ga der Springbueb mache. D'Särviertochter, d'Luise, hets los gha, ihn's e ganze Tag Stäge uf u Stäge ab z'spränge. Aber es wär no stercher gsprunge, wes d'Luise hät bigährt. Es het se grüsli gschoche. Sie het hoffärtig gstrählt gha, u Chleider treit, dass üsersch Puremeitschi nume het müesse stune. Wie hei siner Halbschueh näb der Luises Stögeli usgseh, wie grob si Chittel näb der Luises glänzigem Rock. U siner ruche Händ näbe der Luise ihrne Samettälpli, wo d'Ringe dranne glitzeret hei!

U ei Sundig ist du o der gross Momänt cho, wo nes het dörfe hälfe särviere. D'Luise het ihm vorhär ghörig Instruktione gäh, het der gross Gschirrschaft ufta u gseit:

„Das schöne Gschirr uf der Sitte ist für die bessere Lüt, u das hie, wo afe chli Plätze ab het, für die angere. We öpper Gaffee complett bstellt, so ist hie Gonfitüre für die bessere Lüt, u hie Melasse für die mingere. Verstange?"

Ja, verstange hets das guete Tröpfli scho, aber nid begriffe. Besser Lüt? Vo däm het äs deheime nie nüt ghört gha. Schlächt Lüt, ja, die wo lüge u stähle, wo nüt wärche u d'Nachberslüt plage — aber besser —? Nid emal i der Schuel u der Underwisig het me einischt öppis vo dene ghört gha. We-nes doch nume no besser gfragt hät, aber

d'Luise ist scho ume witt gsi. Es het nid amal gwüsst, ob es de für die mingeri Sach o minger söll heusche. Gseit het d'Luise nüt. Aber es wär doch nüt als rächt u billig.

So ist äs i änge Räte gsi, vor em erste Rätsel, wo ihm ds Läbe gstellt het. Deheime ist das alls so eifach, da chennt me d'Lüt, wo zum Hus chöme, aber hie wird itz schints no e neui Sorte derzue cho.

Aber itz hets zuget gägem Hotäl zue, u mi het nimme Zit gha z'studiere. Für die erste Gescht het äs sie vo der Luise la e Blick gäh, ob linggs oder rächts Gschirr näh, u Gaffee complett het gfeligerwis no niemmer wölle.

Aber itz chöme zwe Manne iche, im wisse Purehemmli, d'Chutte am Stäcke uber d'Achsle ghäicht — u der Huet im Aecke. U ds Meitschi het ganz ufg'atmet, vo dene het es itz sicher gwüsst, vo welem Gschirr vürenäh, u wo sie Gaffee u Anke bstelle, da het es o gwüsst, dass es hie unbsinnt darf Gonfitüre uf-e Tisch tue. Es het die Manne g'kennt. Eis ist e eifache, aber habliche Pur gsi, wo sie mängs arms Mannli an ihm het chönne ha. Wo siner Dienstlüt het gha wie die eigete Ching, wo ne e Vater bliebe ist, so lang sie eine hei nötig gha. Wo niemmer hungrig vom Hus wägg ist. Wo obe am länge Tisch z'Unservater bättet het vor em Aesse. U a de heilige Sundige der Abedmalbächer het i der Chilche. Der anger ist der Schmied gsi im Dörfli, dä het am Morge früech agfange u am Abe spät Fürabe gmacht, u derfür chli minger gross Rächnige g'macht. Jedes Stück, wo us sir Wärkstatt chömm, das heigs de, seit albe der Vater.

Weme de settig Manne, wo ne der ergst Find nüt wüsst vürzha, nid chönnt zu de bessere Lüt zelle! Wohl, da muess unbsinnet Gonfitüre uf-e Lade. U ohni na der Luise z'luege, macht es zwäg.

Aber da chunnt die grad verbi z'schiesse, fahrt wie ne Habch uf ds Gonfitüregschirli, schmätteret derfür d'Melasse häre u schnützt: „Chaischt du nid lose u nid luege, Babi, was de bist."

Wie mit chaltem Wasser bschüttet, steit das arme Meitschi da, u darf nüt säge, darf sie nid wehre, der Respäkt vor der Luise ist grösser weder der Respäkt vor dene zweine Manne.

Der Purema het glächlet, der Schmied der Schnouz dräiht, begriffe hei sie beid, was da gspielt wird. Das neue Hung sig itz no rächt guet, säge sie, u hei em Meitschi es Treichgäld gäh, wo nes fast nid het dörfe abnäh.

Vo der Luise het es speter no einischt en Abchanzlete ubercho, u het no einischt nüt dörfe säge.

Aber es het gspürt, dass im Läbe uss nid mit em gliche Mäss gmässe, e Möntsch nid nachem gliche Wärt abgwoge wird. Dass der Begriff vo me ne guete, rächte Möntsch, wie me-ne deheime gha het u i der Schuel glehrt het, nid a allne Orte gilt. Itz ist ihm ufgange, dass me nachem Ussere taxiert. Aber es het sie gschämt. D'Luise het die zwe Manne nid gkennt, ist frömd gsi i der Gäget, aber äs hätt gwüsst, was mit ne ist.

Na vielne Jahre het es dä Purema vo denn im Sarg gseh, es uberirdisches Lächle ist uf sim Gsicht gläge, es Wüsse um eine, wo d'Lüt nid na der Chutte schetzt.

Elisabeth Baumgartner.

Erschienene Werke: „D'Lindauere", berndeutsches Spiel, 1936, Francke. „Ueli der Chnächt", berndeutsches Spiel, 1937, Selbstverlag.

Elisabeth Müller

Geboren am 21. September 1885 in Langnau, von Bern, Lehrerin, Hünibach bei Thun.

Elisabeth Müller wurde am 21. September 1885 im Pfarrhaus zu Langnau im Emmental geboren. Ihr Vater, Pfarrer Ernst Müller, fand neben seiner ausgedehnten gemeinnützigen Tätigkeit und seinen Pflichten als Pfarrer, noch Zeit, sich schriftstellerisch zu betätigen, was ihm 1904 den Ehrendoktor der Universität Jena einbrachte. In dem Pfarrhaus, das zum Mittelpunkt des Dorfes wurde, wuchs Elisabeth Müller mit drei Brüdern und fünf Schwestern auf. Nach Beendigung der Schulen, besuchte sie das Seminar Monbijou in Bern. Nach kurzem Wirken in Frankreich, amtete die junge Lehrerin zuerst auf der abgelegenen Schonegg hinter Sumiswald und darauf in Lützelflüh. Der Wunsch, grössere Kinder um sich zu haben, führte sie ins burgerliche Waisenhaus von Bern.

War ihr Leben bisher verlaufen, wie es geplant und gewünscht, so riss nun eine schwere Krankheit Elisabeth Müller grausam aus allem Gewohnten heraus und warf sie auf ein jahrelanges Krankenlager. Dort im einsamen Krankenzimmer in Leysin wuchs sie im Leiden zur feinen Gestalterin und Dichterin, dort reifte die Saat, die heute so erfreulich aufgegangen ist. Nach dem ersten Versuch, der „Familie Förster", wurde das „Vreneli", das ihr Vater, ohne ihr Wissen, einem Verlag vorlegte, der es 1916 auf Weihnachten herausbrachte. Nun folgte 1918 „Theresli" und 1920 „Christeli". Es sind lebenswarme, gesunde Bücher, die da dem Krankenlager abgerungen wurden.

Nach fünf Jahren Krankheit geschah das Wunder, Elisabeth Müller wurde gesund und stand wieder in der Schulstube. Nach erfolgreicher Arbeit an einer Privatschule in Thun, wurde sie an das Seminar Thun gewählt. Ueber ein Jahrzehnt wirkte sie hier als Erzieherin der heranwachsenden Lehrerinnen. Sie musste aber einsehen, dass Amt und dichterisches Schaffen zu grosse Ansprüche stellten, um nebeneinander bestehen zu können. So verliess sie das Amt, um dem zu leben und zu dienen, was ihr ganzes Sein erfüllte, dem dichterischen Gestalten. Neben weiteren Kinderbüchern entstehen Werke, die sich an den Erwachsenen wenden. Die Jugendschriftstellerin wird zur Volksschriftstellerin. Und sie gewinnt die Herzen der Grossen, wie sie die Herzen der Kleinen gewonnen hat.

Daneben wirkt Elisabeth Müller durch eine reiche Vortragstätigkeit in der ganzen Schweiz, durch ihre Mitarbeit an Wartenweilers Volksbildungsbestrebungen und durch ihr Mitwirken im Vorstand des bernischen Vereins zur Verbreitung guter Schriften.

Stadt IM SCHNEE

Die Plätze liegen leise
von weichem Licht umgraut;
im ausgefahrnen Gleise
erstickt der Räder Laut.

Die Giebel und die Dächer
stehn traulich und vermummt,
das Bunte wurde schwächer,
das Laute ist verstummt.

Der Türme Ueberragen
ist nicht mehr hoch und hart,
und selbst das Glockenschlagen
erklingt gedämpft und zart.

H. H.

Weihnachten 1940 verlieh ihr die Stadt Bern als Anerkennung und Ehrung ihres dichterischen Schaffens einen Literaturpreis.

Schuelschtube u Heimatbode

„Hesch es o ghört, Rotebüeler Schangli sig hei cho!" — „Hei cho? Darf me däm so säge? Isch dä überhaupt einisch a me Ort daheime gsi, dä Schangli, dä arm Verdingbueb?" — „He nei, we me so will, scho nid. Aber är isch doch emel Schwyzer, un als Schwyzer söll er chönne säge: ‚I chume hei', wener über d'Gränze trappet." — „He ja — hm."

U jetze? Me het i syr Heimatgmein abgmacht, me well si vorläufig e chly i dä Schangli teile. Me well afe luege, ob er wärche chönn, nachär wärd es si de wyse, was mit ihm ga söll. Merkwürdig isch es scho gsi mit däm Schangli. Mit unsteten Auge het er eim agluegt, er het nume so mit de Hände gwärchet, d'Sinne si neue nid binenandere gsi. Versteit er eim ächt nid rächt? Cha ner nümm bärndütsch? Aebe nid! Er redt e so nes artigs Chuderwälsch. — „Gfallts der wieder i der Schwyz, Schangli?" „Chani nid säge", git er jedem zur Antwort. Es isch doch o nid dankbar. Me git ihm ja alls. E neui Bchleidig het er grad übercho. Zuechehocke cha ner, wo ner will. Jede füllt ihm ds Tubackseckli, stosst ihm Stümpe i ds Schileetäschli ... Es manglet ihm nüt. Cha me de da nid froh u zfriede si? Sie hei vergässe: Oepis hei si n'ihm äbe nid chönne gä: Ds Gfüehl: I bi deheim. Ja, uf sim Heimatschyn het ers chönne läse, d'Schwyz sig si Heimat, aber mit em Härze gspürt het ers neue nid. U einisch a me ne schöne Sundig isch er furt gsi. Niemer het gwüsst, wo ner hi isch. He nu, nachespringe cha me-n ihm nid, däm Lappi, er wird sech de scho zueche la, we ner Hunger het.

Er het eifach müesse desume stryche, es isch ihm niene wohl gsi. Er isch sech vorcho, wie ne Baum, wo mit de Wurzle i der Luft ume gryft u si niene cha sädle. Arme Schangli! Wo laufsch jetz hi? Er het no öppis gwüsst. Tief i sim Härze isch da no en Erinnerig ybschlosse gsi. Es isch da neue a me-ne Ort i me-ne Grabe es Schuelhus, wo n'är einisch e Zyt lang het d'Schuel müesse. Ja, düechts ne gäng, dert wärs vilicht no guet, dert chönnt me allwäg no öpis gspüre vo däm, wo me suecht u niene fingt. U der Schangli stürchlet dervo. Ueber Höger i anderi Gräbe. Wo isch es gsi? Wo? Ke Name isch ihm meh cho, er hät niemere chönne frage. Aendlige chunnt dert es Högerli vüre mit eme schöne, alte Lindebaum druffe. Dert, dert, düechts der Schangli, mües es sy. Er schnuppet u schwitzt, bis er doben isch. Er luegt über ds Land us, musteret d'Ussicht na allne Richtige hi ... Wohl, wohl! Es mues da sy! Aber was gseht me? Doch wäger nüt apartigs? Wie mänge Hoger mit eme Lindebaum druffe, wie mänge bewaldete Bärgrügge, wie mängi Egg, wo sech suber am Himel abzeichnet, isch es nid allne Orte gäng wider ds Glyche? Isch nid e Hoger äbe ne Hoger, e Lindebaum e Lindebaum? — Nei, meint der Schangli z'gspüre, nei! Dä da Hoger isch sy Hoger, dä Lindebaum isch syne! Wieso? Oepe, wil er da daheim wär gsi? Nei. Wie a mängem andere Ort isch er o hie e Zyt lang undereme grosse, bhäbige Schindeldach gläge, bis me ne da o wider nümm het begährt. Aber was machts de us, dass er jetz hie uf em Gras lige ma, i Himel ufe stuunet u zum erstemal sim Herrgott danke cha, dass er daheim isch i sym Schwyzerland? —

Der Schuelmeister! Ja, ja, der Schuelmeister! Das machts us! Bsinnsch di no, Schangli, wie de mit den andere Büeble da uf däm Hoger gstande bisch, wie der Schuelmeister d'Hand usgstreckt het über ds Land us u grüeft het: „Buebe, Buebe! Das isch üsi Heimat!" Es hät ne no nüt anders düecht, der Schangli — aber er het uf ds mal em Schuelmeister sis Gsicht müesse mustere: Wie das glänzt, wie die Auge under de buschige Braue vüre lüchte! U die grosse, feste Händ hei uf ds Mal der erst best vo dene Bürschle packt u ne so rächt umenand ghudlet, s'isch grad der Schangli gsi. — „Bueb, Bueb, dy Heimat, dyni o!" Und jetz tönt es Lied in ihm inne, es Lied, wo mängs Jahr isch ybschlosse gsi, hets nid drinne gheisse: „Mein Heimatland, wie schön bist du — und ich darf dir gehören!" Wie mängisch hei si das zäme gsunge, i glaub, es sig Schuelmeisters Lieblingslied gsi.

Lueg jetz da unde der Bach! S'isch ja eigetli ganz e gwöhnleche Bach: E Hufe Gröll füllt meh weder ds halbe Bett us, ds Wasser suecht sy Wäg, schlänglet si vo eim Bord zum andere, plätscheret über d'Schweline ab, ploderet hie i-nere Glungge u gumpet der über-ne grosse Stei; isch das öppe nid a allne Orte glych bi so Bech? — Nei, äbe nid. Dä Bach da isch äbe ganz en apartige Bach. Me het eim sy Gschicht erzellt. Me isch mit ihm gloffe, het gluegt, wo ner här chunnt, het en Ahnig übercho, wo ner hi lauft. Me het ne gseh, wie ner het müesse vertröchne im heisse Summer, dä arm Schlufi, me hets miterläbt, wie n'er ds Schneewasser mitbracht het, so viel, dass d'Wyde u d'Erlebüsch am Däntsch ihri Füess hei müsse drinne bade. Oder im Summer na me ne Gwitter, wie ner da isch taube gsi! Wie ner da isch derhär cho z'donnere mit syne brune Wasser, wie ner die grüslige Steine gäge d'Brüggestüd gschleuderet het. Bsinnsch di no, Schangli, wie d'ihr da einisch mit em Schuelmeister sit ga Grien schufle, ga Holz us em Wasser zieh, dass d'Brügg nid furtgrisse wärdi! U wie de nachär miterläbt hesch, wie me du das wilde Bürschteli het probiert z'zähme! O, er het abe müesse, der Schangli, abe zum Bach! Uf e Buuch isch er gläge u het müesse vo däm Wasser trinke. Herrlech isch es gsi, s'isch doch Wasser vo däm allereinzige Bach, dä Bach, wo eim so öppis isch gsi wie ne Brueder!

Jetz lauft er em Strässli na hindere. Aber, isch de eigetlech alls verzauberet? Isch nid o das Strässli undereinisch läbig worde u het afa brichte? „Bsinnsch di no Schangli ... Hei mer nid o allergattig..." *Elisabeth Müller.*

Erschienene Werke: Für die Jugend: „Vreneli", 1916; „Theresli", 1918; „Christeli", 1921; „Die beiden B", 1931; „Das Schweizerfähnchen", 1935; „Die sechs Kummerbuben", 1942; diese bei Francke. „Wackere Leute", 1941, Ev. Verlag Zollikon. — Für Erwachsene: „Heilegi Zyt", 1934; „Chrüz u Chrippli", 1940; „Fride i Hus und Härz", 1940; diese bei Francke.

Pelze W. TANNER, Kürschner, Spitalgasse 30, I. Stock BERN, Telephon 2 24 73